

„Gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“

Wie das Lukasevangelium von Jesus erzählt

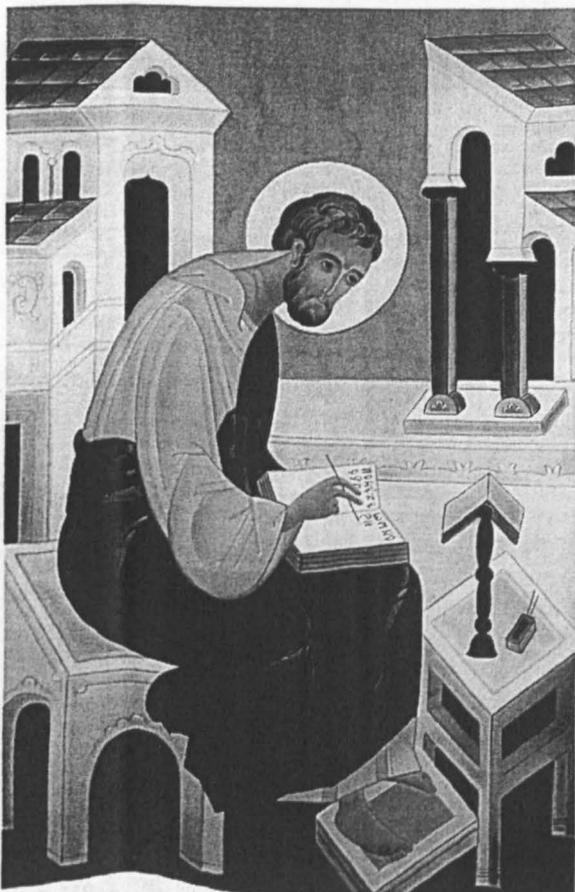
Bieberstein

Als Lukas sein Buch zu schreiben begann, waren seit den Ereignissen, über die er erzählen wollte, schon einige Jahrzehnte vergangen. Lukas schrieb den ersten Band seines Doppelwerkes, das Evangelium,

wahrscheinlich in den 80er-Jahren des ersten Jahrhunderts, der zweite Band, die Apostelgeschichte, folgte etwas später. Lukas behauptet nicht, der erste gewesen zu sein, der auf die Idee kam, die Jesus-

geschichte niederzuschreiben, und er behauptet auch nicht, selbst bei den Ereignissen dabei gewesen zu sein oder Jesus persönlich gekannt zu haben. In seinem Vorwort macht er deutlich, dass es „schon viele“ unternommen hätten, „einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat“ (Lk 1,1). Nach dem Erkenntnisstand der Zweiquellentheorie verbergen sich hinter diesen „vielen“ bekanntlich das Markusevangelium, die Spruchquelle Q sowie weitere Überlieferungen, die unter dem Sammelbegriff „lukanisches Sondergut“ zusammengefasst werden. Auch diese waren, darüber ist sich Lukas im Klaren, nicht selbst Augenzeugen der Geschehnisse, sondern waren ihrerseits angewiesen auf die Überlieferungen der „Augenzeugen und Diener des Wortes“ (Lk 1,2).

Basierend auf diesen Quellen machte Lukas sich nun daran, einen eigenen Entwurf vorzulegen, nachdem er die ihm vorliegenden Überlieferungen genau erforscht hatte und nach eigenen Worten „*alles von Grund auf sorgfältig*“ (Lk 1,3) nachgegangen war. Seinen Entwurf kennzeichnen also – nach seiner eigenen Einschätzung – die Gründlichkeit und Akribie der Quellenrecherche wie auch die gute Ordnung der Darstellung, die die Ereignisse „*der Reihe nach*“ erzählen will (Lk 1,3). Ziel ist es, so zu erzählen, dass die Adressatinnen und Adressaten, die in der Figur des namentlich genannten Theophilus zusammengefasst sind, wieder Boden unter den Füßen gewinnen, Gewissheit darüber, worüber sie unterrichtet worden sind, was ihnen aber offenbar nun abhanden zu kommen drohte (Lk 1,4).



Ikone des
schreibenden
Lukas

Alexei Savvelfew „Evangelist Lukas - Lukas Evangelist“ (aus dem 1980er-Jahren) © Haus der Ikonen Traben-Trarbach

Verheißungen erfüllen sich

Lukas qualifiziert seinen Stoff als „Ereignisse, die sich unter uns erfüllt haben“ (Lk 1,1). Die Jesugeschichte ist also nicht irgendeine Geschichte, sondern für Lukas steht sie in einem engen Zusammenhang mit den jüdischen Heiligen Schriften. In Jesus erfüllt sich für ihn das, was dort verheißend wurde.

Von Anfang an macht Lukas deutlich, wie sich die Verheißungen erfüllen. Schon die beiden Geburtsverheißungen an Zacharias, den Vater des Johannes (Lk 1,5–25), und Maria, die Mutter Jesu (Lk 1,26–38), greifen auf alttestamentliche Erzähl- und Deutungsmuster zurück. Vor allem aber die drei Lieder, die Lukas in seine Kindheitsgeschichte einstreut (Lk 1,46–55, 68–79; 2,29–32), reflektieren das Geschehen im Lichte des Alten Testaments, besonders der Psalmworte. Jetzt endlich, so lässt Lukas Maria in ihrem Magnificat jubeln, greift Gott zugunsten seines Volkes ein. Er stellt ungerechte Herrschaftsstrukturen auf den Kopf und verhilft den Ohnmächtigen zu ihrem Recht. Er erbarmt sich seines Volkes Israel und löst damit das ein, was er einst Abraham und Sara verheißend hatte (Lk 2,46–55).

Es sind über weite Strecken Worte aus dem Lied der Hanna (1 Sam 2,1–10) oder auch aus Psalmen, die hier in einen neuen Kontext gestellt werden und das interpretieren, was sich in der Geburt der beiden Kinder anbahnt. Dass solche Worte in einem Kontext, in dem die Römer weite Teile des Mittelmeerraumes unter ihre Herrschaft gebracht hatten und viele Menschen unter dieser Herrschaft auch zu leiden hatten, nicht ohne Brisanz waren, liegt auf der Hand.

Jesus, der Messias

Wie all dies im Wirken Jesu zum Tragen kommt, erzählt exemplarisch das erste öffentliche Auftreten Jesu in der Synagoge von Nazareth (Lk 4,16–30). Als Jesus wie üblich

am Sabbat in die Synagoge seiner Heimatstadt kommt, wird er eingeladen, aus dem Buch Jesaja vorzulesen. Und er findet das folgende Zitat:

„Der Geist des EWIGEN ruht auf mir; denn der EWIGE hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augentlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des EWIGEN ausrufe.“
(Lk 4,18–19)

Nachdem er sich wieder gesetzt hatte, sagt er: „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“ (Lk 4,21).

Für Lukas ist es offenbar selbstverständlich, Jesus als einen Juden zu zeichnen, der regelmäßig in die Synagoge ging und sich an den dortigen Auslegungen der Tora beteiligte. Aber natürlich zeigt Lukas hier noch viel mehr. Denn das Schriftwort, das er Jesus hier beim Aufschlagen des Jesajabuches finden lässt, besteht eigentlich aus zwei verschiedenen Stellen: Jes 61,1–2 und Jes 58,6. Lukas hat also bewusst zwei Stellen zusammenkomponiert, um das ausdrücken zu können, was ihm im Blick auf Jesus wichtig war; denn er bringt seinen Jesus mit diesem Schriftwort in Verbindung, indem er ihn sagen lässt: „Heute hat sich dieses Schriftwort (...) erfüllt.“

In diesem Schrittzeit wird Wesentliches über den lukanischen Jesus ausgedrückt. Er ist mit dem Geist Gottes ausgestattet – mit dem Geist, der seine besondere Geburt bewirkt (Lk 1,35), sich bei der Taufe sinnenfällig auf ihm niedergelassen (Lk 3,22), ihn in die Wüste geführt (Lk 4,1) und schließlich nach Galiläa zurückgebracht hatte (Lk 4,14). Sodann ist er der von Gott Gesalbte – hebräisch Messias und Griechisch Christus. Nicht umsonst sprechen die zitierten (Trito-)Jesaja-Texte vom Wirken des ersehnten Messias

Israels. Wie dieses Wirken inhaltlich umschrieben wird, ist bemerkenswert: Es kommt den Armen, Gefangenen, Blinden und Zerschlagenen zugute, den Menschen also, die unter Ungerechtigkeit und Gewalt, Krankheit und Ausgrenzung leiden und in ihrem Leben nichts Gutes mehr zu erwarten haben. Mit diesem Zitat wird Jesus als ein Messias charakterisiert, der sich heilend und befreiend den Ohnmächtigen und Randständigen zuwendet. Dies alles erfüllt sich „heute“ – und dies lässt sich sowohl auf der Ebene der Erzählung lesen, als auch auf der Ebene der lukanischen Hörer und Leser, es reicht aber bis ins „heute“ aller Leser und Hörer hinein, ebenso wie das „heute“ der großen Freude, die bei der Geburt Jesu dem ganzen Volk zugesagt wurde (Lk 2,10) oder das „heute“ des Heiles, das dem umkehrenden Zachäus widerfahren ist (Lk 19,9) oder das „heute“ der Rettung, die dem Schächer von Jesus in der Stunde seines Todes zugesprochen wurde (Lk 23,43).

Der weitere Verlauf der Erzählung zeigt, dass dieses Heil, das mit Jesus gekommen ist, nicht auf die Grenzen des Volkes Israels beschränkt ist. Dies macht Jesus mit seinen beiden Beispielen der Propheten Elija und Elischa deutlich, deren Wirken eben auch Menschen außerhalb Israels zugute kam (Lk 4,25–27). Ein solches Programm stößt auf erbitterten Widerstand. Und so endet bereits das erste Auftreten Jesu nach Lukas beinahe tödlich, indem die Synagogengemeinde versucht, Jesus von einem Berg hinabzustürzen.

Modellhaft ist in dieser Perikope schon vieles zusammengefasst, was für den lukanischen Jesus charakteristisch ist: Dass er der von den Schriften verheißene und ersehnte Messias ist, mit Gottes Geist ausgestattet, dass er sich besonders den Armen und Ausgegrenzten zuwendet und ihr Schicksal wendet, dass dieses Heil die Grenzen Israels überschreitet – ein Aspekt, der seine Ausfaltung dann in der Apostelgeschichte findet – und dass Jesus auf Ablehnung stößt, die

schließlich zum Kreuz führen wird. So ist diese Erzählung wie ein Verstehtschlüssel zum lukanischen Jesus zu lesen.

Jesus handelt

Wie dieses Programm der Zuwendung im Handeln Jesu konkret wird, zeigt sich sogleich im Anschluss an die Nazareth-Erzählung im sogenannten „Tag von Kafarnaum“, einer Erzählkomposition, die Lukas aus dem Markusevangelium (Mk 1,21–39) übernommen hat. Hatte jedoch diese Erzählkomposition bei Markus nach der Berufung der ersten vier Jünger (Mk 1,16–20) den Beginn der öffentlichen Wirksamkeit Jesu markiert und das ganze Spektrum seines Handelns aufgezeigt, so stellt Lukas diese Komposition dagegen hinter die Nazareth-Erzählung. Das, was hier erzählt ist, ist bereits als eine erste Verwirklichung des Programms zu lesen: Das Evangelium wird verkündet, Dämonen weichen, Menschen werden gesund. So zeigt sich das Wirken des Messias Jesus.

In vielfältigen Erzählungen macht Lukas dies im weiteren Verlauf seines Evangeliums deutlich, und er lässt seinen Jesus dieses Pro-

gramm in der Zachäusgeschichte selbst so zusammenfassen: „Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lk 19,10)

Auf diesem Weg wird der lukanische Jesus einerseits von den Dämonen erkannt (Lk 4,34.41; 8,38) und andererseits von gesellschaftlichen Außenseitern wie dem Hauptmann von Kafarnaum (Lk 7,9) oder dem blinden Bettler in Jericho (Lk 18,38), von einfachen Leuten wie dem Fischer Petrus (Lk 5,8), von Zöllnern (Lk 7,29; 19,1–10) und Sündern (Lk 7,37–38). Auf Widerstand stößt er vor allem bei den Pharisäern, Schriftgelehrten und Hohepriestern (Lk 6,11). Sie empören sich besonders über seine Gemeinschaft mit den Sündern und Zöllnern (Lk 15,1–2) – und gegen ihre Ablehnung erzählt er die drei Gleichnisse vom Suchen und Finden des Verlorenen, die eine zentrale Stellung im Lukasevangelium einnehmen (Lk 15,3–32). In der jesuanischen Praxis der Zuwendung zu den Verlorenen wird Gottes Barmherzigkeit gegenüber diesen Menschen erfahrbar. Das macht der lukanische Jesus mit solchen Gleichnissen deutlich, aber auch mit provokanten Akten wie der Annahme der Sünderin, die

ihm im Hause des Pharisäers Simon die Füße salbt (Lk 7,36–50) oder mit seiner Selbsteinladung ins Haus des Oberzöllners Zachäus (Lk 19,1–10).

Das soziale Programm Jesu

Verloren sind nach Lukas aber nicht nur die Sünder und Zöllner, sondern besonders die Armen. Dass sich Jesus besonders zu ihnen gesandt weiß, war bereits in der Nazareth-Erzählung deutlich geworden. Dass sich ihr Schicksal wendet, hatte schon Maria in ihrem Magnificat besungen, und entsprechend werden sie zu Beginn der Feldrede selig gepriesen (Lk 6,20–23). Sie können sich freuen; denn Gott selbst hat sich ihnen zugewandt. Dass sein Reich nun tatsächlich da ist, zeigt sich darin, dass sich ihr Geschick wendet. Und stärker als in den anderen Evangelien ist Jesus selbst mit seiner Praxis der Bringer dieses Reiches Gottes.

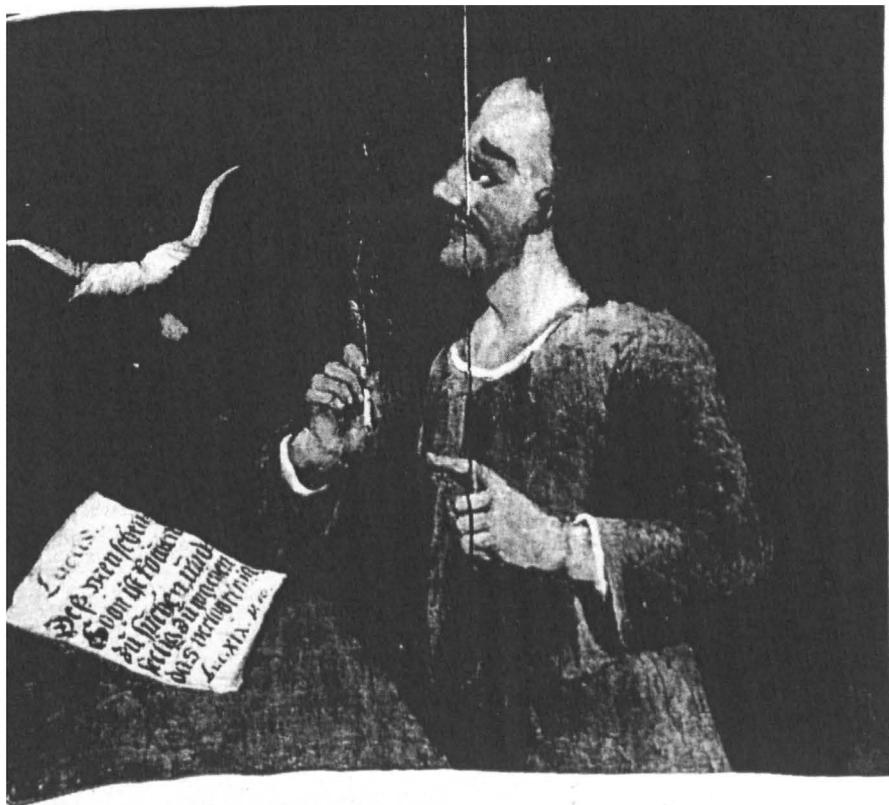
Die Reichen geben den Armen

Wenn nun die Aufmerksamkeit des lukanischen Jesus in dieser Weise den Armen gilt, dann werden sie damit besonders auch der Gemeinde, zu der offenbar auch schon etwas vermögendere Menschen zählten, ans Herz gelegt. Die Reichen sollen so mit ihrem Besitz umgehen, dass die Armen leben können.

Dieser Aufforderung verleiht Lukas beispielsweise mit den Weherufen Nachdruck, die er direkt an die Seligpreisungen anschließt (Lk 6,24–26), oder auch mit Beispielgeschichten wie derjenigen vom reichen Kornbauern, der mit all seinem Reichtum seinem Leben nicht eine einzige Stunde hinzufügen konnte (Lk 12,16–21). Oder er erzählt einladende Geschichten, wie diejenige vom reichen Oberzöllner Zachäus, der alles daran setzt, um Jesus zu sehen, und der, als Jesus sich tatsächlich bei ihm einlädt, sein Leben völlig ändert, die Hälfte seines Besitzes den Armen gibt und mit dem Rest seines Vermögens die von ihm Geprellten ent-

ukas wird beim Schreiben von einem Stier, einem Stier, beobachtet





Lukas schreibt vom Kommen des Menschensohnes – wieder unter Beobachtung des Stiers

schädigt (Lk 19,1–10). Und genau diesem Zachäus spricht Jesus das Heil zu (Lk 19,9). Umkehr ist also immer möglich – sogar noch für den Schächer, der mit Jesus gekreuzigt wird.

Vorbilder im Umgang mit dem Besitz sind auch die nachfolgenden Frauen, von denen Lukas in dem Summarium Lk 8,1–3 erzählt. Diese nämlich unterstützen die Jesusgruppe mit ihrer Habe, tun also genau das, was nach lukanischer Vorstellung ein lebensförderlicher Umgang mit dem Besitz ist, der allen zugute kommt. Wenn alle, die etwas haben, so leben, dann ändert sich die Lage der Armen tatsächlich, und sie können sich glücklich Preisen.

Der Verzicht auf Besitz

Das Ideal ist für Lukas freilich ein völliger Verzicht auf den Besitz. Das ist Lukas so wichtig, dass er Jesus dies sogar in zwei Aussendungsreden seinen Nachfolgern ans Herz legen lässt (Lk 9,1–6; 10,1–6). Die

Ausgesandten sollen auf jeglichen Besitz, jegliche Ausstattung und jegliche Vorsorge verzichten und damit ganz auf die Fürsorge Gottes vertrauen (Lk 12,22–31).

Ist dies für Lukas zweifellos das Ideal der Nachfolge, so wird es doch kurz vor der Gefangennahme Jesu aufgehoben (Lk 22,35f). Sollen also für die lukanische Gemeinde eher die praktikableren Ratschläge gelten wie derjenige, den eigenen Besitz so zu teilen, dass auch diejenigen, die nichts haben, leben können (so die Ratschläge des Täufers in Lk 3,11 oder das Beispiel des Zachäus in Lk 19,1–10 oder auch die Jesus nachfolgenden Frauen in Lk 8,1–3)?

Die Provokation des völligen Besitzverzichts bleibt auf jeden Fall bestehen, und noch in der Apostelgeschichte zeichnet Lukas dies seinen Leserinnen und Lesern als Ideal der Jerusalemer Gemeinde vor Augen (Apg 2,42–47; 4,32–37) – wobei Lukas diesem mit der irritierenden Geschichte von

Hananiah und Sapphira auch gleich ein Gegenbeispiel an die Seite stellt (Apg 5,1–11).

Die Botschaft erfahrbar machen

Das Ringen darum, wie mit der Botschaft Jesu in einer veränderten Zeit umzugehen ist, ist dem lukanischen Evangelium also auf Schritt und Tritt anzumerken. Deshalb ergänzt Lukas auch die Jesus-traditionen, die ihm selbst vorgelegen haben, stellt sie um und setzt neue Akzente. Das tut er nicht, um die Jesusbotschaft zu verfälschen, sondern im Gegenteil: Um ihre Kraft in einer veränderten Zeit, an einem anderen Ort und unter neuen Vorzeichen neu erfahrbar zu machen. ■

Literatur zum Weiterlesen

Venez, Hermann-Josef: Der Evangelist des Alltags. Streitzüge durch das Lukasevangelium. Topos Taschenbuch, Kevelaer 2006